

Ethik in den Medien

Sehr geehrte Damen und Herren,

der Ruf nach „Ethik“ wird gemeinhin immer dann laut, wenn über grundlegende Werte, Sitten und Gebräuche Uneinigkeit und Verunsicherung besteht. Es verwundert daher nicht, wenn dieser Ruf durch alle Zeiten und in allen Gesellschaftssystemen vernehmbar geblieben ist – wenn auch unterschiedlich laut.

Vereinfacht gesagt geht es der Ethik um die Frage:

Was *soll* sein?

Es geht ihr um Begründungen für die Richtigkeit von Werten und damit um die Ausrichtung unseres menschlichen Handelns.

Die ursprünglich *philosophische* Disziplin war daher von Beginn an dem Zugriff politischer Macht ausgesetzt, die sich von ihr argumentatorische Begründung und Legitimation erhofft.

Nun ist es – und zumal hier und in diesem Zusammenhang – nicht möglich den Beweis anzutreten, ob die Ethik die Kriterien für das Handeln aufstellt oder ob es sich nicht vielleicht umkehrt verhält.

Die philosophische Tradition hat sich an der Lösung dieses und anderer ethischer Henne-Ei-Probleme schon über 2000 Jahre gründlich abgearbeitet, ohne eine restlos überzeugende Lösung gefunden zu haben.

Vielleicht gibt aber gerade dieser doch erstaunliche Sachverhalt einen wichtigen Hinweis: Endliche Wesen wie wir als Menschen verfügen folglich nur über eine begrenzte Vernunft. Gleichwohl können wir uns als Wesen, die von der Natur nicht in klar umrissene Schemata festgelegt worden sind - also als weltoffene Wesen (Max Scheler) - zu uns *selbst kritisch* verhalten.

Und genau genommen *können* wir es nicht nur, sondern *müssen* es sogar.

Wir *müssen* es, um die Mängel kompensieren zu können, mit welchen uns die Natur im Unterschied zu anderen Lebewesen ausgestattet hat. (Arnold Gehlen)

Um es existenzphilosophisch auszudrücken, ist der Mensch ein geworfener Entwurf. Er ist mit seiner mangelhaften leiblichen Ausstattung in die Natur geworfen und an sie rückgebunden, gleichzeitig aber auch kraft seiner Geistesgaben Schöpfer seiner eigenen Umwelt und somit auch seiner selbst.

Die anhängenden philosophischen und theologischen Grundsatzfragen muss ich hier aussparen, wengleich natürlich ein erheblicher ethischer Unterschied darin zu sehen ist,

ob wir diese Situation etwa einem liebenden Schöpfergott verdanken, der uns Entscheidungsfreiheit zutraut,

oder ob sie einem zufälligen biologischen Evolutionsprozess zuzuschreiben ist, der unter anderen Umweltbedingungen auch ganz anders hätte ausfallen können.

Jeder dieser Entwürfe des Menschen von sich selbst,

seiner Familie, seines Sozialverbandes, seiner Gemeinde, seinen Institutionen und Organisationen, seinen Staatsgebilden bis hin zu seinen religiösen und weltanschaulichen Überzeugungen fußt schon immer – je nach Perspektive des Betrachters - auf ethischen respektive *unethischen* Werten.

Und dies weltweit, unter heute inzwischen vielen Milliarden von Menschen unterschiedlicher Nationalität, verschiedenster geographischer und klimatischer Verteilung und höchst unterschiedlicher Kulturen. Jede dieser Gemeinschaften sucht ihre jeweilige Verfassung, ihren je eigenen Entwurf des Menschseins ethisch zu legitimieren.

Dies bedarf keiner näheren Erläuterung, sondern lehrt bereits die Erfahrung.

Hier und heute in Deutschland spiegelt etwa unser Grundgesetz Werte einer humanistisch aufgeklärten Gesellschaft mit einem christlichen Menschenbild wider.

Die Freiheit des Individuums wird dabei so an Pflichten gegenüber dem Gemeinwesen gekoppelt, dass die Prosperität beider gesichert wird – jedenfalls solange sie sich Freiheiten und Pflichten in einer Balance befinden.

Insgesamt spannt jede Gesellschaft auf diese Weise einen Horizont ethisch-moralischer Werte und rechtlicher „Spielregeln“ auf, die für einen möglichst reibungslosen Verkehr innerhalb des Gemeinwesens sorgen sollen.

Auch wenn hier und heute ein Journalistenpreis verliehen wird, worüber ich mich sehr freue, entnehmen Sie meinen einleitenden Worten, dass ich unser Thema durchaus nicht auf einen journalistischen Ehrenkodex eingeschränkt wissen möchte – selbst wenn er in ihm enthalten ist.

Ich möchte dabei auch die achtenswerten Bestrebungen, einen journalistischen Ehrenkodex für unsere neue, schnelle digitale Medienwelt zu etablieren, nicht unerwähnt lassen. So hat etwa das „Netzwerk Recherche“ als Vereinigung unabhängiger investigativer Journalisten erst kürzlich einen solchen 10 Punkte umfassenden Arbeits-Kodex vorgestellt. (Nachzulesen unter www.netzwerkrecherche.de)

Dieser Kodex deckt sich im Kern mit wichtigen journalistischen Geboten, die etwa auch mit den Programmrichtlinien enthalten sind, die für die Sendungen des ZDF gelten. Allerdings gehen diese

Programmrichtlinien deutlich über diese 10 Punkte hinaus ins Grundsätzliche. Ich komme nachher noch auf diesen Punkt zurück.

Wir sehen aber im Umkehrschluss und an einzelnen Formulierungen dieses Kodex', dass nicht allein die ethische Grundgesinnung, sondern vor allem auch ein entsprechend hoher Leidensdruck zu diesem Kodex geführt haben muss.

Und dies bedeutet, dass die Welt unseres freien Nachrichten-Journalismus' keineswegs in Ordnung ist.

Sie werden fragen, warum?

Meine Antwort lautet: Marktmechanismen produzieren nicht notwendigerweise „Wahrheit“, sondern zuerst einmal Anpassung an die Nachfrage.

Die Nachfrage ihrerseits – von der des Publikums, über die des Vorgesetzten, der Redaktion, des Verlagshauses, vielleicht bis hin zu der des Gesamtkonzerns – produziert (durchaus verständliche) Ansprüche, welchen sich die „Wahrheit“ einer Nachricht bisweilen schon aus persönlichen Gründen zu fügen hat.

Die „Wahrheit“ oder „Ausgewogenheit“ einer Nachricht wird auf diese Weise etwa von ihrem „Aufmerksamkeitswert“, ihrer „Verkäuflichkeit“ oder vielleicht nach ihrem Wert für den persönlichen Vorteil des Journalisten für seine eigene Berufslaufbahn beeinflusst.

Man kann durchaus geteilter Meinung sein, ob und warum es notwendig war, Fernsehbilder der an Vogelgrippe gestorbenen Tiere auf Rügen per Hubschrauber aufzunehmen, dessen Lärm ohne Frage ganze Schwärme von rastenden, vielleicht schon infizierten Vögeln ins Inland verscheucht hat.

Nachfolgende Filmsequenzen von Autosperren konnten unter diesen Umständen wie bloßer Aktionismus anmuten:

Denn weder ist die Überlebenschance des Virus' im Freien besonders hoch, noch erreicht seine Konzentration auf fahrenden Autos eine gefährliche Schwelle, noch durchfliegen Wildvögel, die eine reale Gefahr darstellen, solche „Boden-Dekontaminationsstraßen“.

Ich betreibe daher keine Sprachspielerei, wenn ich *unser* Thema vom Thema solcher „Medienethiken“ abgrenzen möchte, die unterstellen, dass es Ethik für eng umrissene Felder gäbe – also Bereichethiken.

Dies wird zwar von Kleintierzuchtvereinen über Sport- und Berufsverbände – hier auch von Journalisten - bis hin zu speziellen wissenschaftlichen Disziplinen von vielen für die je eigene Klientel in Anspruch genommen, ist aber bei genauer Betrachtung unzureichend.

Unser Thema lautet auch nicht „Ethik für die Medien“, in dem Sinne, als ob ein guter ‚Onkel Ethikdoktor‘ seinen etwas auf den Hund gekommenen Patienten, den Medien, weise Ratschläge und Verordnungen zu einer besseren Lebensführung und Berufsausübung erteilte – auch wenn nicht wenige diese höhere Warte in Person zu sein meinen.

Ethik, dies sei hier im guten Kantischen Sinne im Voraus gesagt, sollte einen *universellen Anspruch* haben und für alle gelten.

Somit lautet unser Thema „Ethik in den Medien“.

Moderne elektronische Medien – und ich beschränke mich im Folgenden aus Zeitgründen nur auf das Fernsehen - sind Mittel der Massenkommunikation. Diese unterliegt gänzlich anderen strukturellen Bedingungen als eine persönliche Begegnung, etwa im Gespräch.

Von Angesicht zu Angesicht erfahren wir auf sehr viel mehr Ebenen als der bloßen sprachlichen Nachricht, worum es unserem Kommunikationspartner eigentlich geht; wie er empfindet; welche Beziehung er zu uns hat; was er erreichen möchte mit seiner Nachricht und dgl. mehr.

Auch er selbst erfährt, schon während er spricht, durch unsere spontane Reaktion in Mimik und Gestik – sodann vielleicht durch eine Antwort – eine rasche Rückmeldung.

Wenn wir uns die heutige Fernsehlandschaft ansehen, dann spiegelt sie – wie sollte es anders sein – auch in ethischer Hinsicht die gesamte Palette der in unserer Gesellschaft vertretenen Werthaltungen und Positionen.

Wir begegnen uns im Fernsehen gewissermaßen selbst.

Und dies natürlich unterschiedlich, je nach Programmgenre und Anlass:

In den Nachrichten und aktuellen Informationssendungen anders als im Fernsehfilm, in Serien und Spielfilmen anders als in der Show – die ja bereits von der Benennung her aussagekräftig ist – in Reportagen und Dokumentationen anders als in Kultursendungen.

Ich möchte Ihnen an drei Beispielen verdeutlichen, wie vielschichtig der Umgang des Mediums Fernsehen mit dem Thema Wahrhaftigkeit und Wirklichkeitsvermittlung bereits in den alltäglichen seriösen Nachrichtensendungen einer öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalt ist.

Sie entkommen nämlich dem Dilemma der alten Pilatus-Frage: „Was ist die Wahrheit?“ nicht, wenngleich die meisten Fernsehzuschauer dies voraussetzen.

1. Nehmen wir etwa die viel kritisierten Fernsehbilder, die die amerikanischen Militärs im ersten Golfkrieg in zensierter Form an die Fernsehanstalten weitergereicht haben. Sie suggerierten den Zuschauern einen Videospiele-Krieg, bei dem in ästhetisch perfekten Aufnahmen nächtliche Raketenfeuerschweife chirurgische Operationen im Feindesland signalisierten. Vom realen Schrecken und Leid eines Krieges keine Spur. Nun lebt Fernsehen von Bildern. Aber es lebt auch vom Kommentar, der zu den Bildern gesprochen wird. Hier nun war guter Journalismus gefragt, der auf genau diesen Gegensatz trotz der „hübschen Bilder“ hingewiesen hat, was leider nicht in allen Sendungen gelungen ist.

Im zweiten Golfkrieg etablierten die Amerikaner angesichts der weltweiten Kritik an der im ersten Golfkrieg praktizierten Medienstrategie den sog. „embedded journalism“. Dieser bestand überspitzt gesagt darin, dass man den „eingebundenen“ Journalisten den Krieg so nahe vor Augen hielt - etwa durch Panzerluken mit Blick in die staubverhüllte Wüste –, dass sie ihn wieder nicht zu sehen bekamen.

In beiden Fällen bewahrheitete sich jedenfalls die altbekannte Weisheit, dass das erste Opfer eines jeden Krieges die Wahrheit ist.

2. Ein zweites – noch aktuelles – Beispiel: die Übertragungen von den Olympischen Winterspielen. Was war hier die Wahrheit? Die herrliche Schneelandschaft? Die packenden Wettkämpfe? Die unfertigen Bauten und schlammigen Straßen, die uns im Fernsehen nicht bzw. nur wenig gezeigt wurden, wenngleich sie zu den Spielen gehörten und vielleicht die Psyche manches Athleten beeinträchtigt haben. Die weiten Wege zur Siegerehrung, die der medialen Inszenierung mehr geschuldet waren, als der besten physischen und mentalen Verfassung der Athleten, die sich der stundenlangen An- und Abfahrt zusätzlich zu ihren Wettkämpfen unterziehen mussten? Alles zusammen – und noch viel mehr – macht die Wahrheit dieser Olympischen Winterspiele aus. Die Wahrheit des Fernsehereignisses hingegen war anders. Und es ist nicht leicht zu entscheiden, ob das Ausblenden mancher Bauruine sowie die Konzentration auf die spannenden Wettkämpfe der Wahrheit und dem Sinn der Spiele vielleicht nicht doch näher gekommen ist, als es eine Gesamtschau der Ereignisse nahe legt.

Ein drittes Beispiel:

3. Der Streit um die Mohammed-Karikaturen, der inzwischen weltweit erschreckende Ausmaße angenommen und bereits viele Menschen das Leben gekostet hat. Was bei den einen unter die Rubrik freie Meinungsäußerung fällt, empfinden die anderen als eine Verletzung ihrer tiefsten Überzeugungen. Einmal ungeachtet der Tatsache, dass weder der Islam noch unsere religiösen Überzeugungen Gewalt als legitimes Mittel, die eigene Position durchzubringen, rechtfertigen: Hier liegt doch ein ethischer Konflikt zwischen zwei grundsätzlich zu schützenden Werten vor, von denen keiner so einfach den Vorrang vor dem anderen behaupten darf, und der somit nicht einfach per Akklamation zu entscheiden ist. Versetzen Sie sich einmal selbst in die Lage, wie sie als verantwortlicher Redakteur einer Zeitung oder eines Nachrichtenmagazins mit einer solchen Problematik umgehen würden. Nicht wenigen unter uns könnte das sprichwörtliche Hemd näher als die Hose sein, wenn sich fanatische Muslime den mäßigenden Aufrufen ihrer höchsten Religionsgelehrten verweigern, und sich stattdessen der Fatwa anschließen, die der religiöse Führer ihres eigenen Clans über Sie als Redakteur verhängt hat. Es zeigt sich ja, welche ernsthaften Risiken wir eingehen, für unsere Überzeugungen auch öffentlich einzustehen. Allerdings sollten wir festhalten: in Europa haben sich die Muslime in ihrem Protest im Rahmen unserer Rechtsordnung bewegt – eigentlich ein Zeichen dafür, dass wir bei der Integration in unsere demokratische Ordnung vielleicht doch schon weiter gekommen sind, als gemeinhin befürchtet.

Wir können hier nicht allen Facetten dieses verwickelten Problems nachgehen. Fest steht: Gutem Journalismus sollte es um Wahrheit gehen. Oder – um es etwas weniger hoch aufzuhängen – wenigstens um Wahrhaftigkeit, also den Willen, die Wahrheit herauszufinden. Doch noch einmal sei gefragt: Was ist die Wahrheit?

Und wie sieht es im Falle konkurrierender Wahrheiten aus?

Welche Entscheidungskriterien legen wir an, wenn wir wenigstens vermeiden wollen, alles über unseren eigenen Kamm zu scheren. Eine echte, d.h. gewissen- und ernsthafte „Auseinander-Setzung“ mit grundlegenden Problemen darf ja kein bloßer Prozess der Selbstbestätigung sein, bei dem man die Richtigkeit des eigenen Standpunktes jederzeit voraussetzt und auch nicht in Frage stellen lässt.

Aus den genannten Beispielen leuchtet ein, dass die Realität, die uns das Fernsehen zeigt, nicht die gewissermaßen *richtige* Realität ist, sondern nur eine Realität unter den Bedingungen des Fernsehens.

Noch dazu übersehen wir bei dem Vielen, was da gesendet wird, dass auch Entscheidungen über das, was *nicht gesendet werden soll*, das Angebot bestimmen.

Letzteres kommt uns in der Regel ja nicht zu Bewusstsein, was die Sache kompliziert werden lässt. Fernsehsendungen sind Produkt eines Auswahlprozesses. Und dieser Auswahlprozess unterliegt nicht allein den strukturellen Bedingungen der Technik sowie dem fachlichen Beurteilungsvermögen und Geschmack einer Nachrichten-Redaktion, sondern richtet sich zwangsläufig auch nach den Selektionsprinzipien der Nutzung – also der Aufmerksamkeit und Akzeptanz der Zuschauer, also uns selbst!

Es ist doch auffällig, dass bestimmte Themen, die eigentlich auf den Nägeln brennen, ihren Weg ins Fernsehen überhaupt nicht oder nur sehr spärlich finden. Ich nenne als Beispiele nur den nun schon jahrelang währenden Völkermord im Kongo oder in Ruanda; das Verhungern und Verdursten in den rapide zunehmenden Wüstenregionen Afrikas; AIDS – eine Krankheit, die sich wie eine moderne Pest durch den afrikanischen Kontinent zieht. Schon in den neun südafrikanischen Ländern (mit Ausnahme Angolas) ist die AIDS-Rate mit jeweils über 10% der Bevölkerung so hoch, dass beinahe 30% der weltweit Infizierten in diesem Gebiet leben, wengleich sie gerade einmal 2% der Weltbevölkerung ausmachen. Im Jahre 2010 werden allein in Südafrika 2 Millionen AIDS-Waisen leben.

Es ist erstaunlich und auch erschreckend, dass wir dem Wetterbericht oder nichtssagendem Boulevard-Geschwätz bei uns daheim mehr Aufmerksamkeit schenken, als ausländischen Themen, bei denen es im wahrsten Sinne des Wortes ums nackte Überleben geht.

Es ließe sich unschwer nachweisen, dass Themen, bei welchen wir selbst „Aktien im Spiel haben“ – uns also persönliche, gesellschaftliche oder politische Vorteile versprechen können – im Fernsehen leichter Berücksichtigung finden. Dass dies Auswirkungen auf die Ausgewogenheit und Themenrelevanz unserer öffentlichen Bewusstseinsbildung hat, liegt auf der Hand.

Es kommt ja nicht von ungefähr, dass der bekannte US-amerikanische Philosoph Harry G. Frankfurt seine jüngste Streitschrift mit Blick auf solche Phänomene schlankweg „On Bullshit“ betitelt hat. Oder dass Bundesinnenminister Wolfgang Schäuble in seinem mit dem Titel „Macht und Medien“ überschriebenen Beitrag im Magazin Cicero (3/2006) diese Problematik pointiert am Beispiel der demokratisch ebenso fundamentalen wie anfälligen Wechselbeziehung von Politik und Medien verdeutlicht.

Wolfgang Schäuble legt überzeugend dar, dass das politische Ringen um Wählermehrheiten zwischen Parteien notwendig und unabdinglich für eine Demokratie ist. Deren unterschiedliche Vorstellungen über die Aufgaben des Staates, von Justiz und Gesellschaft müssen öffentlich zum Austrag kommen können, damit sich jeder Bürger eine freie Meinung zu diesen existentiellen Fragen bilden kann. Die Politik bedarf daher der Massenmedien, um ihre jeweiligen Standpunkte einer möglichst großen Anzahl potenzieller Wähler bekannt machen zu können. Diese Notwendigkeit spiegelt sich etwa in der Pflicht deutscher Rundfunkanstalten, rechtlich zugelassenen politischen Parteien Sendezeit für Wahlwerbespots im Vorfeld von Wahlen zu überlassen.

Wolfgang Schäuble weist nun darauf hin, dass die Politik in guter Kenntnis der Medienwirkungsforschung permanent in der Versuchung steht, ihre Anhänger nicht über das (in der Regel anstrengende) sachbezogene Argumentieren für sich zu gewinnen, sondern auf dem Wege einer mediengerechten Inszenierung von Politik, also der Suggestion.

Mittel einer solchen Inszenierung sind (auch über Wolfgang Schäuble hinaus) etwa die Personalisierung auf eine medienwirksame, charismatische Person; die Emotionalisierung und/oder die saloppe oder gar polemische Vereinfachung von Sachverhalten mit dem Verunglimpfen des politischen Gegners; das Drängen auf ein möglichst häufiges Erscheinen vor allem im Fernsehen jenseits aller sachlichen Gebotenheit; die Einbeziehung „neugieriger“ Journalisten - und diese sind von Natur aus neugierig, ja, müssen es sein – etwa durch das Anbieten sogenannter „Homestorys“ sowie angeblichem Insider- und Hintergrundwissen.

Die Mittel und Methoden solcher Demagogie hat Gustave LeBon schon 1895 in seinem bahnbrechenden Werk „Psychologie der Massen“ eindringlich beschrieben. Das Werk liest sich dabei wie ein Annex zu Niccolò Machiavellis im Jahr 1513 verfassten berühmten Werk „Il Principe“ unter demokratischen Bedingungen. Wir sehen also: Das Problem ist keineswegs neu, aber es stellt sich uns heute mit den Möglichkeiten der modernen Massenmedien durchaus in verschärfter Form.

Die hierdurch entstehende Komplizenschaft von Politik und Journalismus hat jedenfalls das Ziel (und zwar auf beiden Seiten!, auf dem Wege über die Meinungsführerschaft in der Öffentlichkeit schließlich auch die Macht im Staat zu übernehmen.

In der Konsequenz, so Wolfgang Schäuble, drohe nicht nur der notwendige öffentliche Dialog zu verkommen, wenn Politik zur bloßen, auf den Effekt und nicht den Inhalt angelegten Public-Relation-Maßnahme derangiere. Vielmehr könne kein echtes Vertrauen der Bevölkerung in die Ernsthaftigkeit der politischen und medialen Protagonisten mehr entstehen, weil beide Parteien den Eindruck vermittelten, es ginge ihnen nur noch um sich selbst. Im Klartext: Politik und Medien sägen sich den Ast ab, auf dem sie sitzen.

Das Ergebnis ist eine Politik- und Medienverdrossenheit, die den Notwendigkeiten einer parlamentarischen Demokratie diametral zuwiderläuft.

Wir alle, meine Damen und Herren, können vor allem in solch unruhigen Zeiten wie den heutigen mehr Beobachtungen dieser Art machen, als uns lieb sein kann. Dennoch möchte ich hier nicht den Untergang des Abendlandes beschwören, sondern darauf aufmerksam machen, dass wir z.B. hier und

heute, indem wir über diese Themen miteinander sprechen, zugleich etwas zu deren Korrektur beitragen.

Bewusstmachen ist der erste Schritt zu einer Richtungsänderung. Wenn wir uns diese Dinge im Alltag zu Herzen nehmen - jeder in seiner Funktion und Eigenschaft – dann sollte uns nicht allzu bange sein.

Immerhin dürfen wir hier und heute in Deutschland ruhig ein wenig froh über eine mediale Errungenschaft wie unseren unabhängigen, öffentlich-rechtlichen demokratisch-verfassten Rundfunk sein. Denn er ist den Gesetzmäßigkeiten des Marktes – wenn nicht ganz, so doch ein gutes Stück weniger – ausgesetzt. Dafür hat er auch sehr viel höhere gesellschaftliche Verpflichtungen zu übernehmen als seine kommerzielle Konkurrenz. Dies spiegelt sich etwa in den Programmrichtlinien für die Sendungen des ZDF in der Fassung vom 19. März 2004, die um Bestimmungen zum Online-Angebot erweitert worden sind. Die Programmrichtlinien stecken einen klaren Rahmen und verlässliche Eckwerte für alle Sendungen des ZDF ab, nicht allein die aktuellen Nachrichtensendungen.

Sie können diese Richtlinien sowie alle anderen maßgeblichen Rechtsvorschriften für das ZDF im Internet vollständig nachlesen (www.zdf.de, dort unter Menüpunkt: Über das ZDF). Sie werden dabei finden, dass sich das ZDF seiner gesellschaftlichen Aufgabe in der Wahrung und Fortschreibung der Wertetradition unseres Grundgesetzes voll bewusst ist. Ich muss es mir hier und heute versagen, umfangreich aus den Programmrichtlinien zu zitieren. Dennoch sind sie meines Erachtens dazu angetan, uns *wesentliche*, ja für das Funktionieren einer demokratisch verfassten Gesellschaft *existentiell wichtige* Werte, wieder in Erinnerung zu rufen.

Der Markt, der alles nur nach seinem Preis, nicht aber nach seinem Wert bemisst, wird's jedenfalls nicht alleine richten.

Nun ist die Formulierung solcher Grundsätze das eine, ihre Umsetzung hingegen eine andere Sache. Doch auch hier macht es sich der öffentlich-rechtliche Rundfunk nicht leicht, sondern hat strenge organisatorische Vorkehrungen getroffen, um einseitige Durchgriffe und Manipulationen des Programms so weit wie möglich zu erschweren.

Die sich gegenseitig bedingenden, beratenden und überwachenden demokratisch legitimierten Organe des öffentlich-rechtlichen Rundfunks - Intendant, Verwaltungsrat und Fernsehrat - sind genau jener Sicherung geschuldet. Auch seine komplizierte Finanzordnung trägt zur Sicherung seiner journalistischen Unabhängigkeit bei.

Dass es bei der Fülle und Komplexität an Themen, die tagtäglich bearbeitet werden, sowie dem Zeitdruck, der gerade im aktuellen Bereich herrscht, auch immer einmal wieder zu Fehlern kommen kann, bleibt unbestritten.

Allerdings: Wir lassen sie nicht auf sich beruhen! Sofern nicht der Fernsehrat selbst, in seiner Eigenschaft als Kontroll- und Beratungsgremium in Fragen des Programms, tätig wird – was allerdings bei der sehr überschaubaren Anzahl problematischer Vorgänge die Regel ist –, hat auch jeder Zuschauer ein Beschwerderecht.

Und diesem Recht - dies kann ich Ihnen als Vorsitzender des ZDF-Fernsehrats versichern – wird in aller Ernsthaftigkeit Rechnung (nach der gleichfalls online nachzulesenden Beschwerdeordnung des ZDF) getragen.

Doch machen wir uns nichts vor: Auch der öffentlich-rechtliche Rundfunk befindet sich nicht auf einer Insel der Seligen, sondern steht – und dies mit mehr als nur einem halben Bein - im rauen Wind des Marktes. Auch er ist zu einem ständigen Spagat zwischen Qualität und Quote gezwungen - wobei das eine das andere nicht zwangsläufig ausschließen muss.

Auch er muss mit jeder Sendung einen gangbaren Weg zwischen gesellschaftlicher Relevanz und Zuschauerattraktivität, zwischen Kosten und journalistischer Notwendigkeit, zwischen Mehrheiten und Minderheiten, zwischen den Ansprüchen ältere und jüngerer Zuschauer finden.

Bei allem Verständnis für so manch nachvollziehbare Kritik auch an Sendungen des öffentlich-rechtlichen Rundfunks sei daher nachdrücklich gesagt: Er kann nicht besser sein als seine Zuschauer!

Wenn er bei ihnen nicht mehr stattfindet, wird er obsolet. Also *muss* er sich ein gutes Stück weit auch an deren Nachfrage orientieren.

Und er kann dabei auch nicht wie ein moralinsauergetränkter Wanderprediger beständig mit dem erhobenen Zeigefinger im Programm herumfuchteln.

Er darf seine Zuschauer nicht bevormunden, sondern muss ihnen im guten Sinne des Wortes etwas zumuten, ihnen Angebote unterbreiten und dabei auf ihre Urteilskraft vertrauen.

Wie also – so fragen wir uns – sieht denn unter diesen, z.T. widersprüchlichen Prämissen ein ethisch vertretbarer Umgang mit dem Medium Fernsehen seitens der Macher wie seitens der Nutzer aus?

Meine Antwort hierauf lautet: Wir sollten uns so früh wie möglich kundig machen und darüber unterrichten lassen, was es mit den erwähnten *Selektionsprinzipien der Medien* – hier des Fernsehens – auf sich hat, damit wir der Suggestivkraft der Endprodukte nicht ungerüstet auf den Leim gehen.

Und damit wir seine begrenzten Möglichkeiten und Abhängigkeiten nicht übersehen.

Angesichts rasch weiter wachsender Möglichkeiten des digitalen Mediengeschäftes ist Medienerziehung gefragt.

Und wer wie ich selbst, nicht mehr einer Generation angehört, der der Umgang mit neuen technischen Errungenschaften fast von selbst zuzufiegen scheint, der sollte sich auch persönlich vom Ruf nach „Medienerziehung“ noch angesprochen fühlen – vielleicht unter dem alterskompatibleren Terminus „Medienkompetenz“.

Wohlgemerkt ist der versierte Umgang mit der *Technik* keineswegs mit einem versierten Umgang mit den *Inhalten* gleichzusetzen. Hier haben wir Älteren den Jüngeren ein gutes Stück verpflichtenden Vorsprungs voraus.

Eines scheint mir klar zu sein: Wer nicht mit Medien umgehen kann, wer sie nicht versteht, der kann keinen ethisch sinnvollen und vertretbaren Umgang mit ihnen selbst sowie mit den über sie verbreiteten Inhalten pflegen.

Mit einem Wort: *Medienerziehung* und *Medienkompetenz* sind notwendige Voraussetzungen für eine jedwede Form von *Medienethik*.

Es ist hier nicht der Ort, sich detailliert auf die vielen Strukturbedingungen der Medien – und hier vor allem des Mediums Fernsehen - einzulassen. Ich habe Ihnen ja bereits exemplarisch einige angeführt, wie:

- **Selektive Gebundenheit** (Frage nach den Auswahlkriterien und deren Berechtigung)
- **Perspektivische Gebundenheit** (Warum dieser und nicht jener Zugang und Ausschnitt?)
- (Interne und externe) **Ansprüche an Medieninhalte** (Redaktion, Verleger, Konzern, Kunden...), damit einhergehend
- **Soziale Bestimmtheit** (die vielzitierte „Schiere im Kopf“, die Vorauserfüllung von Erwartungen)
- **Persönliche Zwecke** (Nutzen und Nachteile einer Nachricht)
- **Wertgebundenheit von Nachrichten** (Einschätzungen, Werturteile, Erfahrungen)
- **Reduktion** (Frage: Was und warum kann weggelassen werden?)
- **Inszenierung** von Situationen (Frage nach deren Notwendigkeit und Absichten)

Diese Kriterien könnten leicht vermehrt werden.

Wichtig aber ist mir darauf hinzuweisen, dass vermittelt werden muss, *dass* es sie gibt.

Wir müssen schon unseren Kindern einen kritisch-konstruktiven Umgang mit Medien beibringen. Wir müssen ihnen deren Gebundenheiten, Möglichkeiten und Grenzen aufzeigen. Wir müssen sie ermutigen, sich diesem lauten und schnelllebigen Betrieb auszusetzen, aber sich dennoch in Ruhe und Nachdenklichkeit eine eigene Meinung über dessen persönliche und gesellschaftliche Relevanz zu bilden. Eine solche Nachdenklichkeit trägt sehr viel mehr zu einem wirklichen ethischen Umgang mit den Medien bei, als es die Aufstellung konkreter Verhaltensregeln je vermag, die immer nur in einem bestimmten und somit eng begrenzten Kontext stehen.

Wie bereits gesagt: Ich achte solche Bestrebungen damit keineswegs gering, sie fallen meines Erachtens aber mehr unter die Rubrik „sauberes Handwerk“ als unter „Ethik“ – was sie nicht weniger, aber auf andere Weise schätzenswert macht.

Ich bin davon überzeugt, dass wir darauf verzichten müssen, an unser Alltagshandeln wie an unsere Medien Dutzende unterschiedliche Bereichsethiken anlegen zu müssen, wenn wir unsere Gesellschaft im ganzen zusammenhalten wollen, wie es einem demokratischen Gemeinwesen gebührt.

Und vielleicht gibt es ja bereits in der Tradition der philosophischen Ethik eine Regel, die allgemein genug ist, unser konkretes Handeln richtig, d.h. persönlich wie gesellschaftlich zuträglich auszurichten.

Würden wir beispielsweise die Regel berücksichtigen, die Immanuel Kants Pflichtethik mit dem sogenannten *kategorischen Imperativ* aufgestellt hat, wären wir schon ein gutes Stück weiter. Sie

lautet – ein wenig moderner formuliert – folgendermaßen: *Handle so, dass die Maxime deines Handelns jederzeit allgemeines Gesetz werden könnte!*

Und sie verlangt in abgewandelter Formulierung von allen vernunftbegabten Wesen: *Handle so, dass du die Menschheit sowohl in deiner Person, als in der Person eines jeden anderen jederzeit zugleich als Zweck (an sich selbst), niemals bloß als Mittel brauchst!*

Ich hielte es für eine vornehme Aufgabe für unsere Medien, diese *Mittler* von Meinungen, wenn sie gerade dies beherzigen würden:

Weder sich selbst als bloße Mittel zu verstehen noch die Mediennutzer als Mittel zu ihren eigenen Zwecken.

Mit weniger sollte sich eine ernsthafte Medienethik nicht zufrieden geben.

Herzlichen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!